

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades**

Band (Jahr): **19 (1926)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ber 88473

Bern, 15. März 1926

Nr. 3

Berne, 15 mars 1926

19. Jahrgang

19^e année
Schweizerische Gesellschaft
für Gesundheitspflege

Blätter für Krankenpflege

Herausgegeben vom schweizerischen Roten Kreuz

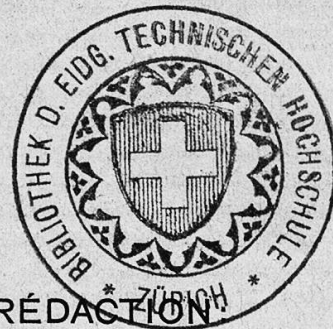
BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

Erscheint am
15. des Monats



Paraît le
15 du mois



REDAKTION:

(für den deutschen Teil)

**Zentralsekretariat des
schweiz. Roten Kreuzes**

Taubenstrasse 8, Bern

RÉDACTION:

(pour la partie française)

**Sous-Secrétariat de la
Croix-Rouge suisse**

Monruz-Neuchâtel

Abonnements: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.—, halbjährlich Fr. 2.50
Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr

Für das Ausland: Jährlich Fr. 5.50, halbjährlich Fr. 3.—

Einzelnummern 40 Cts. plus Porto
Postscheck III 877

Abonnements: Pour la Suisse: Un an fr. 4.—, six mois fr. 2.50
Par la poste 20 cts. en plus

Pour l'Étranger: Un an fr. 5.50, six mois fr. 3.—

Numéro isolé 40 Cts. plus port
Chèques post. III 877

ADMINISTRATION: Bern, Taubenstrasse 8

Vorstand des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Comité de l'Alliance suisse des gardes-malades.

Präsident: Dr. C. de Marval, Neuchâtel; Vizepräsident: Dr. C. Jscher, Bern; Secrétaire-Caissière: Sœur Cécile Montandon, Parcs 14, Neuchâtel (Postscheck IV 1151); Protokollführer: Dr. Scherz, Bern. Mitglieder — Membres: Dr. E. Bachmann, Zürich, Lydia Dieterle, St. Gallen, M^{lle} Renée Girod, Genève, Pfleger Hausmann, Basel, Oberin Michel, Bern, Direktor Müller, Basel, Schw. Helene Nager, Luzern.

Präsidenten der Sektionen.

Présidents des sections.

Zürich: Dr. E. Bachmann. — Bern: Dr. H. Scherz. — Basel: Dr. O. Kreis. — Bürgerspital Basel: Direktor Müller. — Neuchâtel: Dr. C. de Marval. — Genève: Dr. René König. — Luzern: Albert Schubiger. — St. Gallen: Dr. Hans Sutter.

Vermittlungsstellen der Verbände. — Bureaux de placements des sections.

Zürich: { Bureau für Krankenpflege, Forchstrasse 113, Telephon: Hottingen 50.18.
Bureau für Wochen- und Säuglingspflege, Forchstrasse 113, Telephon: Hottingen 40.80.
Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Telephon: Bollwerk 29.03.
Neuchâtel: Directrice M^{lle} Montandon, Parcs 14, téléphone 500.
Basel: Vorsteherin Schw. Blanche Gyax, Mittlererstrasse 62, Telephon Safran 20.26.
Genève: Directrice M^{lle} H. Favre, 11, rue Massot, téléphone 23.52 Stand.
Luzern: Rotkreuz-Pflegerinnenheim. Museggstrasse 14, Telephon 517, Vorsteherin Fr. Arregger.
St. Gallen: Rotkreuz-Haus, Innerer Sonnenweg 1a, Telephon 766.
Davos: Schweiz. Schwesternheim, Vorsteherin Schw. Paula Kugler, Tel. 419.

Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Bundestracht. Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als ausser desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungsorte, sowie zum Tanzen. — Es muss entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschliesslich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände usw. getragen werden. — Sämtliche zur Bundestracht gehörenden Kleidungsstücke müssen aus den vom Bundesvorstand extra angeschafften Stoffen angefertigt und von dessen Abgabestellen bezogen werden, und zwar entweder in Form fertiger Kleidungsstücke oder auch nur zugeschnitten. Stoffe werden lediglich zu Ausbesserungszwecken und daher nur in beschränkter Masse abgegeben. — Anfragen und Bestellungen sind zu richten an das Trachtenatelier des schweizerischen Krankenpflegebundes, Zürich.

**Trachtenatelier: Zürich 8, Forchstrasse 113, Telephon Hott. 50.18.
Postcheck: VIII 93.92.**

**Fürsorgefonds - Caisse de Secours.
Postcheck IV 11.51 Chèque postal.**

Inseraten-Aannahme: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Les annonces sont reçues par l'imprimerie coopérative de Berne, 34, rue Neuve.

Preis per einspaltige Petitzelle 30 Cts. — Prix d'insertion 30 Cts. la ligne (1 col.)

BLÄTTER FÜR KRANKENPFLEGE

Herausgegeben vom schweizerischen Roten Kreuz

BULLETIN DES GARDES-MALADES

ÉDITÉ PAR LA CROIX-ROUGE SUISSE

Inhaltsverzeichnis — Sommaire

	Pag.		Pag.
Oster-Vorbote	41	Un village sauvé par des chiens	55
Aus dem Gebiete der Körperlehre	41	Brief aus China	57
Des lectures - devoir de les choisir, de les utiliser	44	Un fait divers	60
Assurance-vieillesse	47	Altersversicherung	61
Das italienische Staatsexamen für Schwestern	48	Bundesexamen. — Examens de l'Alliance	61
Es musste halt so sein	49	Eine glückliche Nachricht	61
Bei Semmelweis	51	Fürsorgefonds. — Caisse de secours	62
Aus den Verbänden. — Nouvelles des sections	53	Briefkasten	62
Aus den Schulen	54	Trachtordnung des Schweiz. Krankenpflegebundes	62

Oster-Vorbote.

Leise geht, o Menschen, durch den Wald!
 Der Abend senkt sich in die Zweige nieder;
 Die Vögel schweigen, ein sanftes Wehen nur.
 O haltet still sogar den Atem an,
 Dass ich die Stille besser hören kann!

Leise geht, o Menschen, durch den Wald!
 Ein Echo nur zittert auf meinem Munde,
 Lieblich tönt's aus meinem Seelenrunde.
 Die Stille steigt, ich will noch besser lauschen,
 Wo Stille birgt ein ewig' Tauschen.

Halte mit und lass' die Seele weiten!
 Die Augen dir vor Dank sich feuchten,
 Da Sehnsucht wird ein göttlich' Leuchten.
 Der Abend fiesst, es naht die Morgenröte bald,
 Drum: leise geht, o Menschen, durch den Wald!

Schw. *Elsa Stricker.***Aus dem Gebiete der Körperlehre.****Etwas von der Verdauung.**Von Dr. *C. Ischer.*

II.

In unsersr letzten Abhandlung hatten wir es mit einem Sandwich zu tun, dessen erstes Verdauungsstadium wir erörtert hatten. Wir hatten den durch den Kauakt zu Brei verarbeiteten Bissen bis zum Rachen geleitet, von wo aus er durch die Schlingmuskeln mit Energie in den Magen hinabbefördert wurde. Dabei hatten wir konstatiert, dass nur das Brot in Verdauung ge-

raten war, Fleisch und Fett waren danach unverdaut geblieben. Selbstverständlich begleitet der verdauende Speichel diesen Bissen bis in den Magen und setzt dort seine Wirksamkeit noch eine Zeitlang fort. Was geschieht nun im Magen?

Die Magenwand besteht ausser der glatten Umhüllung und der dicken Schleimhaut aus einer sehr starken Muskelschicht, welche die Aufgabe hat, den Inhalt durcheinander zu reiben und zu flüssigem Brei zu verwandeln. Je mehr wir mit den Zähnen vorgearbeitet haben, um so leichter gestaltet sich für den Magen diese Aufgabe. Diese Magenmuskulatur ist kräftig entwickelt, bei einigen tierischen Individuen sogar sehr stark. Im Straussenmagen fand man Blechröhren, die geschluckt worden waren, zu engen Knäueln zusammengeballt. Der Mageninhalt muss ganz flüssig gemacht werden, sonst wird er kaum in den Darm weiterbefördert. Der Magenausgang besteht nämlich aus einem Ringmuskel, der erst einem gewissen Druck der Magenmuskulatur nachgibt und nur Flüssiges durchspritzen lässt. Er ist somit ein recht scharfer Kontrolleur, und nicht umsonst nennt man ihn Pfortner (Pylorus). Soweit die mechanische Tätigkeit des Magens; aber es kommt noch ein sehr wichtiger chemischer Faktor dazu: Die in der dicken Magenschleimhaut liegenden Drüsen sondern Säfte ab, die in der Hauptsache aus Salzsäure, Pepsin, und Lab bestehen. Die beiden ersten Säfte übernehmen nun die Aufgabe, das Eiweiss zu verdauen, das in unserm Sandwich als Fleisch enthalten ist. Man kann diese Verdauung auch im Reagenzglas betrachten, wenn man es mit Salzsäure und Pepsin beschießt und etwas Fleisch oder Hühnereiweiss zusetzt und bei konstanter Körperwärme stehen lässt. Nach wenig Stunden ist auch das Eiweiss in ein Anfangsstadium der Verdauung vorgerückt und flüssig geworden.

Zu was aber dient das Lab? Wenn es auch kaum eine verdauende Kraft hat, so ist seine Aufgabe darum nicht kleiner. Es soll die Milch, eines unserer vornehmsten Nahrungsmittel, zur Gerinnung bringen. Man könnte sich auf den ersten Blick fragen, warum die Milch, die wir doch flüssig einnehmen, erst noch fest gemacht werden muss, allein man überlege, dass diese flüssige Milch, die recht viel Eiweiss enthält, eben wegen ihres flüssigen Zustandes allzu leicht durch den Pylorus ausgespritzt würde, schon bevor das darin enthaltene Eiweiss durch Salzsäure und Pepsin behandelt worden wäre. Das darf nicht sein, und darum wird diesem Eiweiss das Herausschlüpfen durch die Labgerinnung erschwert. Wir hörten öfters von Müttern Klagen darüber, dass die erbrochene Milch ihrer Säuglinge schon geronnen gewesen sei, und sie schlossen daraus die Vermutung, dass im Magen des Kindes etwas nicht in Ordnung sei. Man ersieht aus dem Gesagten, dass diese Auffassung vollständig unrichtig ist. Auch da hatte das Lab seine normale Pflicht erfüllt.

Von dieser Magenverdauung merken wir normalerweise sehr wenig, sie geht ohne fühlbare Zeichen vor sich, und auch zu der Entleerung haben wir nichts zu sagen, der Magen arbeitet ohne unser Zutun und ohne unsern Willen. Wir wollen dafür dankbar sein. Es wäre doch eine starke Zumutung, wenn wir nach einem reichlichen Mittagessen noch ein paar Stunden uns dem zeitraubenden Geschäft der Magenverdauung hingeben wollten, und es bestünde die grosse Gefahr, dass je nach Lust und Gefühl ganz verschieden verdaut würde. Darum wurde dem Individuum auch die Kontrolle über diese Arbeit erspart und entzogen.

Wirklich so ganz entzogen? Wer zu beobachten und nachzudenken gewohnt ist, wird dies, wenigstens zum Teil, bestreiten müssen. Ein Versuch, den ein russischer Physiologe angestellt hat, wird das am besten illustrieren: er durchschnitt einem Hund in Narkose die Speiseröhre, so dass er die getrennten Teile jederzeit mittelst eines Glasröhrchens wieder verbinden konnte. Als der Hund vollkommen genesen war, konnte er folgende Versuche anstellen: In den obern Teil der durchschnittenen Speiseröhre fügte er von unten her einen Schlauch, so dass das Futter durch diesen Schlauch statt in den Magen wieder auf den Boden fiel. In den untern Teil fügte er ebenfalls einen Schlauch ein, der bis auf den Magengruud hinunter reichte, so dass der Magensaft nach oben hinausfloss. Während nun aus der oberen Schlauchöffnung das Fressen wieder herauskam, tropfte aus der untern während des Fressens Magensaft ab, und zwar in einer mittleren Menge von zirka 160 Kubikzentimeter. Daraus geht schon hervor, dass die Absonderung des Verdauungssaftes abhängig ist vom Kau- und Schluckakt. «L'appétit vient en mangeant.» Wenn aber dem Hunde eine Katze ins Zimmer gebracht wurde, so frass er wohl knurrend und aufgeregter weiter, es tropften aber nur zirka 90 Kubikzentimeter Magensaft ab.

Wir wissen ja alle, dass günstige Stimmung den Appetit (Absonderung von Verdauungssäften) fördert. Wer hätte nicht schon bemerkt, dass er dagegen sofort verschwindet, wenn wir während des Essens eine schlimme Nachricht erhalten oder Aerger zu schlucken haben!

Aus dieser Beobachtung sollte man auch die Lehre ziehen, dass man alles aufwenden sollte, um beim Essen eine behagliche Stimmung herbeizuführen, und das ist bei Kranken doppelt wichtig. Ein munteres Tischgespräch fördert die Esslust mehr als das stumme, materialistische Herunterwürgen des Essens oder die Unhöflichkeiten, die man oft genug mitschlucken muss. Schlechte Manieren am Tisch haben schon manchem die Lust am Mitessen verderben.

Nun muss man wissen, dass an der Absonderung der Verdauungssäfte alle Sinnesorgane mitwirken. Wenn eine Speise nicht gut zubereitet ist, so melden das die Geschmacksbecher dem Gehirn, und von da geht der Befehl zu den Magendrüsen: «Nicht besonders anstrengen, was da kommt, ist nicht gut!» Auch das Geruchsorgan redet sehr deutlich mit. Riecht die Speise nicht gut, so tritt dasselbe ein wie vorher. Und erst das Auge! Wenn die Mahlzeit auf reinlicher Unterlage und in nicht allzu grossen, massiven Portionen nett arrangiert ist, wird die Nahrung lieber aufgenommen und besser verdaut. Es sind scheinbar nur Aeusserlichkeiten, aber sie wirken alle gewaltig mit an der Verdauung. Warum fliesst uns das Wasser im Munde zusammen, wenn wir hungrig an einem Bäckerladen vorbeikommen, wo es so hübsch nach frischem Brot riecht? Darum, weil Auge und Nase angenehm gekitzelt worden sind. Auge und Nase haben unserm Magen und besonders den Speicheldrüsen etwas vorgespiegelt, und die Drüsen haben dem vielleicht falschen Alarm Folge gegeben und sind in Funktion getreten. (Nachgewiesenermassen tritt diese vermehrte Speichelabsonderung viel stärker auf, wenn wir in einem Bäckerladen stehen, als in einer Fleischhalle. Hier war es das Mehl, das unsere Speicheldrüsen zur Arbeit rief, während der Geruch des Fleisches mehr auf den Magen einwirken muss.)

Das Individuelle spielt da eine grosse Rolle. In gewissen Ländern wird der Inhalt der ganzen Mahlzeit gemischt und zusammen auf einen Teller

aufgehäuft, an andern Orten wird jede Speise separat und allein serviert. Erziehung und Gewohnheit werden da entscheiden müssen, und eine findige Schwester wird den Wunsch des Patienten bald heraushaben. Auch die Hilfe beim Essen kann auf den Appetit einwirken. Es gibt Patienten, die beim Essen unterhalten sein wollen. Andere genießen sich und wollen dieses Geschäft unbeobachtet abtun. Auf alle Fälle muss man es dem Patienten so bequem als möglich machen, dafür sorgen, dass er beim Essen nicht müde wird. Angst vor der Müdigkeit hat schon manchen Kranken veranlasst, das Essen unter dem Vorwand zu refüsieren, er hätte keinen Appetit.

Das alles sind Dinge, die unsere Schwestern alle schon kennen, aber es schadet nichts, wenn sie auch die wissenschaftliche Begründung davon kennen.

Des lectures — devoir de les choisir, de les utiliser.

Je vous ai dit souvent que c'est à chacune de vous de chercher en soi la source vive, de se retremper à ce qui avait fait sa force au départ, « le mobile propre de chacune »; mais pratiquement il reste pour l'usage journalier trop de vague dans cette pensée pour que je n'essaie pas de la fixer à quelque objet plus défini. En effet, si à de certains moments de la vie, soit par instants qui passent, soit durant de plus longues périodes, notre âme et notre esprit se sentent aisément disposés à l'abstraction, à la réflexion méditative intérieure, et peut-être n'ont pas besoin pour cela de secours extérieur, il est vrai de dire que souvent, et pour quelques-uns, toujours, cette disposition n'existe pas, à moins d'être stimulée ou réveillée, par des moyens à notre portée.

Sans entrer dans des détails trop personnels, qui ne regardent que vous-mêmes, et qui sortent du programme qui m'est assigné, je voudrais, sinon mettre devant vous une ligne de conduite générale, du moins vous fournir quelques provisions de route où, lorsque vous ne trouverez pas mieux, il vous sera loisible de puiser. Je veux parler des lectures et de l'emploi qu'on peut faire de tant de trésors, mis à portée de notre main.

Un livre bon est un ami fidèle, un appui, un soutien, un recours, une source d'énergie renouvelée. Et pour l'ordinaire c'est le livre qui sera le meilleur compagnon de nos « heures de silence ». C'est par l'habitude de la lecture sérieuse, réfléchie, ruminée, qu'on arrive à l'habitude de la pensée féconde. Ceux qui ont le plus travaillé la question, ceux qui ont le mieux su méditer, au grand sens du mot, s'entendent sur le moyen pour y parvenir. Sainte Thérèse qui n'était pas une infirmière, mais qui, en fait, était d'abord une femme pratique (ses fondations en portent la marque), dit que ce n'est que par des lectures réfléchies qu'elle a pu régler sa vie. Elle n'est pas la seule à parler ainsi! Tant de choses nous retiennent et nous entravent, dans tout effort sérieux. Le bien n'est pas facile, il exige toujours quelque travail. Et le courant de la nature est d'ordinaire plus porté à la distraction qu'à la concentration. On s'éparpille et on se diminue, au lieu de se développer.

Pour ces raisons, une lecture sérieuse sera toujours un bon emploi du temps. Et nous négligeons souvent ce que nous aurions ainsi aisément. On sort et on va loin parfois pour entendre une conférence, voire un sermon, c'est excellent. Mais que de fois on en revient avec l'impression d'avoir per-

du son temps! Une demi-heure de la société d'un livre aurait plus mis en votre esprit que les deux heures passées hors de chez-vous.

Mais on parle toujours de bonnes lectures, de bons livres. Que faut-il entendre par là? Faut-il borner notre appétit littéraire au programme d'une petite fille, et nous refuser tout le reste? Faut-il au contraire lire sans discernement tout ce qui nous tombe sous la main? A Dieu ne plaise! Non, il faut avoir un but en lisant, et un but réfléchi, personnel, adapté à notre mission dans la vie. Je prendrai une comparaison triviale. Lire, c'est nourrir son intelligence. Il faut donc lire comme on se nourrit de ce qui peut vous être le meilleur. Et s'il n'est pas défendu d'y trouver du plaisir, puisqu'aussi bien il y a un plaisir attaché à chacune des fonctions nécessaires à la vie, encore faut-il qu'il y ait aussi un but pratique et surtout qu'il n'y ait rien qui nous puisse nuire.

Donc, la règle ne sera pas la même pour tout le monde, non plus que nous ne pouvons tous supporter la même nourriture.

Quelques-uns disent, et très sincèrement: Oh! moi je peux tout lire. Cela ne me fait aucun mal « ça glisse ». Alors, répondrai-je, à quoi bon? Avez-vous compris, vous qui parlez ainsi, ce que c'est que le temps qui passe et qui ne revient pas? Avez-vous le droit de le gâcher à lire des choses « qui glissent?... ». Et puis, si ce livre est mauvais, s'il est malsain, que faites-vous du respect de vous-mêmes? Votre âme est-elle une auberge ouverte à tout venant? Vous gardez votre cœur bien à vous, n'y entre pas qui veut. Laisseriez-vous votre esprit sans sauvegarde?... « Un bon livre, dit la Bruyère, est celui qui élève l'esprit et qui inspire des sentiments nobles et courageux. » Et Michelet, décrivant la misère qu'il avait traversée dans son enfance, raconte qu'un jour sans feu, sans pain, « dans un malheur accompli », il éprouva un « pur sentiment stoïcien ». « Je frappai, dit-il, de ma main crevée par le froid sur ma table et je sentis une joie virile de jeunesse et d'avenir; qui me donna ce mâle élan? Ceux avec qui je vivais, mes auteurs favoris. »

Oui, les livres sont le conseil et le guide de ceux qui cherchent le bien, et c'est pourquoi il faut les choisir. Et c'est pourquoi, quand on les a choisis, il faut savoir utiliser ce qu'on lit. Si vous lisez rapidement, en feuilletant, sans prendre le temps de la réflexion, le meilleur ouvrage ne vous vaudra rien. Malebranche dit: « Il y a deux différentes manières de lire les auteurs: « l'une très bonne et très utile, l'autre fort inutile et même dangereuse. Il est très utile de lire quand on médite ce qu'on lit, quand on tâche de trouver, par quelque effort d'esprit, la résolution des questions que l'on voit dans les titres des chapitres, avant même que de recommencer à les lire; quand on arrange et quand on confère les idées de choses les unes avec les autres; en un mot, quand on use de sa raison. Au contraire il est inutile de lire quand on n'entend pas ce qu'on lit, mais il est dangereux de lire et de concevoir ce qu'on lit, quand on ne l'examine pas assez pour en bien juger, principalement si on a assez de mémoire pour retenir ce qu'on a conçu et assez d'imprudence pour y consentir. La première manière éclaire l'esprit, elle le fortifie et elle en augmente l'étendue; la seconde en diminue l'étendue et elle le rend peu à peu faible, obscur et confus. Or, la plupart de ceux qui font gloire de savoir les opinions des autres n'étudient que de la seconde manière. Aussi, plus ils ont de lecture, plus leur esprit devient faible et confus.... Mais ce qu'il faut principalement remarquer, c'est que les con-

naissances qu'acquièrent ceux qui lisent sans méditer et seulement pour retenir les opinions des autres.... sont proprement de ces sciences « qui enflent », selon l'expression de Saint Paul, et donnent de la vanité à ceux qui les possèdent. »

Et Vinet dit, après Malebranche: « notre siècle est malade de trop lire et de *lire mal*.... Sans une réaction volontaire du lecteur, sur les pensées de l'auteur (autrement dit, sans réflexion), la lecture est un mal plutôt qu'un bien. Avaler n'est rien si l'on ne digère.... Lisez et pensez et ne lisez pas si vous ne voulez pas penser en lisant et penser après avoir lu. »

Donc, nécessité de ne pas lire légèrement, pour « passer le temps ». Nous avons trop peu de temps pour le gâcher, hélas! Et puis nécessité de ne pas lire à la légère, n'importe quoi qui nous tombe sous la main. Pour quelques-uns que leur situation dans la vie oblige à se rendre compte de bien des choses par la lecture, combien pour qui le devoir est, au contraire, de restreindre leur champ, de se spécialiser, de creuser dans une seule direction. Et, dans un autre ordre d'idées, pour quelques-uns à qui certaines lectures seront inoffensives, combien à qui elles seront mauvaises.... Je ne le dirai jamais assez, jamais autant que me le demande ma conviction profonde, il n'y a pas de défense ou de permission uniforme à donner pour des lectures, c'est un code spécial pour chaque âme. Mais, ce qu'il importe également de redire, c'est qu'on n'est jamais trop prudent quant à sa propre dignité, c'est qu'on regrette moins souvent d'avoir moins lu que d'avoir trop lu, c'est que l'impression mauvaise reste et fait tache sur l'âme. « Tout est pur aux purs » n'est vrai que dans un certain sens, et est surtout vrai parce que les purs, ceux qui le sont vraiment au fond de leur cœur, bannissent tout ce qui ne l'est pas. Tout est pur aux purs, oui, s'il s'agit de sauver autrui; dans ce cas, je vous l'ai dit plus d'une fois, ne craignons pas le risque et donnons de nous-mêmes. Mais en dehors de ce cas exceptionnel, attention, je vous en supplie!

Dans les Ecoles vous trouverez une bibliothèque souvent abondante. Est-ce à dire qu'on vous conseille de lire sans discernement tout ce qu'elle renferme? A Dieu ne plaise! Et comment mettre ici tout ce qui est bon, rien que ce qui est bon! Il ne manque pas de listes idéales de bibliothèques, aucune n'est satisfaisante. Si quelques livres sont *toujours bons*, qu'ils sont rares.... Et parmi ceux-là, combien sont compris! Peut-être désireriez-vous quelques règles générales, une ligne qui vous guide? La seule que je puisse vous donner est celle-ci: puisque le temps est court, puisque nous devons l'employer au mieux de notre développement en valeur morale, intellectuelle, etc., ne lisons rien qui ne nous soit utile. Et cela, nous y parviendrons bien facilement: discipline d'esprit, effort les premiers jours, ensuite, discernement très aisé à faire.

Evidemment, lire est et doit être assez souvent un délassement pour l'esprit, une manière de changer le cours de ses idées quand on sent qu'elles sont un poids qui fatigue. Dans ce cas il y a encore moyen de les choisir telles qu'on les puisse utiliser, sans pour cela user son cerveau. En dehors des questions sociales qui sont presque d'ordre professionnel pour une infirmière, les lectures historiques sont tout indiquées pour cette disposition d'esprit. Rien de plus reposant que l'histoire, cette merveilleuse diversité des événements qui enseigne le passé et distrait du présent. On profite de ses leçons presque inconsciemment et on se prépare, sans tension d'esprit, des

bases de jugement pour l'avenir. On se meuble la mémoire agréablement, on devient capable d'une conversation moins frivole.

Du point de vue professionnel, deux choses à considérer, vous, votre malade. Pour vous, tombant dans des milieux divers, parfois mauvais, souvent médiocres comme valeur morale, attention à ce que vous prendrez sur la table de la chambre où vous veillerez. Le désœuvrement est mauvais conseiller. Il y a place pour le désœuvrement avec certaines maladies lentes qui donnent peu de besogne; sachez vous garder et vous respecter. Apportez vos livres avec vous, vos amis connus et aimés. Pour vos malades, attention aux conseils, aux avis que vous donnerez. Vous pouvez faire beaucoup de bien et aussi du mal. Rappelez-vous que ce qui est bon pour l'un ne l'est pas toujours pour l'autre, et ne vous avancez qu'avec précaution.

Si on vous demande de lire à haute voix, en vous désignant le livre, alors c'est autre chose, vous devez vous conformer au goût du malade, sans mauvaise grâce, quand même l'intérêt pour vous serait nul, cela va sans dire. Et un petit conseil en passant: *sachez lire*. Rien de charmant comme une lecture bien faite. Rien de fastidieux comme une mauvaise lectrice!

Chaptal,
dans *l'Infirmière française*.

Assurance-vieillesse.

A tous les membres de l'Alliance suisse des gardes-malades.

Chers infirmières et infirmiers connus et inconnus,

La question de l'assurance-vieillesse vient de faire un grand pas au sein de notre association, et votre président central en est très heureux.

Par l'intermédiaire des bureaux et des sections dont vous dépendez, vous recevrez toutes — et tous — dans le courant de ce mois, une circulaire qui doit vous engager à être prévoyants, à vous assurer la sécurité dans vos vieux jours, en contractant aussitôt que possible une assurance-vieillesse.

Les propositions (lisez-les très attentivement!) que le Comité central vous soumet, sont non seulement avantageuses pour vous, mais encore pour notre Fonds de secours.

Vous comprendrez qu'en contractant une assurance personnelle, vous vous mettez à l'abri du besoin pour le moment où l'âge vous empêchera de travailler et, en même temps, vous faites un don à notre Fonds de secours de l'Alliance.

N'hésitez pas! Remplissez le formulaire qui vous parviendra dans quelques jours, assurez-vous! Et même si le paiement des primes annuelles devait vous causer quelques soucis, n'hésitez pas, car vous serez trop heureux — quand les cheveux blancs seront là — de recevoir chaque année une jolie rente qui vous aidera à vivre!

Et puis, une autre bonne nouvelle: le Comité national de la fête du 1^{er} août songe à consacrer le produit de la recette de 1927, au personnel infirmier dans le besoin. Notre Comité central lui avait adressé une pressante demande dans ce sens, et nous espérons — si nos vœux se réalisent — que nous pourrions notablement augmenter notre Fonds de secours, pour venir en aide à nos membres malades et indigents.

Voici deux bonnes nouvelles, et j'espère qu'elles feront autant de plaisir à nos 1300 membres qu'elles en ont fait à leur président

D^r C. de Marval.

P. S. Si par hasard vous n'aviez pas reçu jusqu'à la fin du mois la circulaire concernant votre assurance-vieillesse, réclamez-en un exemplaire au Bureau de la section à laquelle vous appartenez.

Das italienische Staatsexamen für Schwestern.

Während wir in der Schweiz uns, allerdings bisher ohne grossen Erfolg, Mühe geben, wenigstens kantonale Staatsexamen für das Pflegepersonal zu erhalten, hat Italien diese Institution jüngst eingeführt, und zwar durch staatliches Dekret für das ganze Königreich.

Nach diesem Dekret können die Ministerien des Innern und des Unterrichtes medizinische Fakultäten, Gemeinden oder Wohlfahrtsanstalten ermächtigen, Schulen für Schwestern einzurichten. Ebenso können Spezialschulen für Fürsorgeschwestern errichtet werden. Diese Schulen stehen direkt unter den beiden genannten Ministerien. Bereits ist eine Kommission eingesetzt worden, welche die Fragen des Unterrichts, der Prüfungen und der Auswahl der Dozenten studieren soll. Präsident dieser Kommission ist der Direktor des italienischen Gesundheitsamtes. Als Mitglieder funktionieren: der Präsident des italienischen Roten Kreuzes, zwei Vertreter der medizinischen Fakultäten, ein leitender Spitalarzt und die Präsidentin des italienischen Krankenpflegebundes. Wie man sieht, eine ganze interessante Zusammensetzung.

Aus dem Programm führen wir einige Hauptpunkte an: Die Schulen dürfen nur an solche staatlichen oder städtischen Spitäler angeschlossen werden, die in medizinischer und chirurgischer Hinsicht genügende Garantien für eine gehörige Ausbildung geben. Ferner müssen genügend leitende Schwestern vorhanden sein. Auch grössere Privatkliniken können in Betracht kommen, wenn sie die obgenannten Bedingungen erfüllen. Ein Spital kann nur mit einer einzigen Schule in Verbindung stehen.

Der Unterricht wird durch besonders geeignete Aerzte, Oberinnen und Abteilungsschwestern erteilt werden. Als Direktorin einer Schule kann auch eine diplomierte italienische Schulschwester funktionieren, wenn sie ein Spezialdiplom hat und sich darüber ausweisen kann, dass sie einer italienischen Spitalabteilung während wenigstens zwei Jahren vorgestanden hat.

Interessant ist auch folgende Verfügung: Die Schulleitung kann auch von fremden diplomierten Schwestern übernommen werden, wenn sie während zwei Jahren in Italien einen leitenden Posten mit Erfolg innegehabt haben. Diese Verfügung ist aber eine blos vorübergehende und gilt nur für die ersten 10 Jahre vom Inkrafttreten des Gesetzes an.

Der Schulkursus dauert *zwei Jahre*, theoretischer und praktischer Unterricht inbegriffen. Nach Ablauf dieser Lernzeit haben die Schülerinnen unter Kontrolle durch die Ministerien des Innern und des Unterrichtes ein Examen zu bestehen, das ihnen gestattet, den Krankenpflegeberuf auszuüben. In staatlichen Spitälern und Wohlfahrtsanstalten werden in erster Linie solche diplomierte Schwestern angestellt. Ferner können die Schulen ein drittes Lernjahr

anfügen, in welchem die Schülerinnen zu administrativen Leiterinnen ausgebildet werden. Diese Kandidatinnen erhalten ein Spezialdiplom und werden bei der Besetzung von administrativen Spitalstellen, bevorzugt.

Sodann können die nach zwei Jahren geprüften Schülerinnen, wenn sie ihr Examen bestanden haben, zu Fürsorgekursen zugelassen werden. Solche Kurse dauern ein Jahr. Nach bestandenem Examen können sie als Fürsorgerinnen eingestellt werden.

Mit Beschämung konstatieren wir, dass, nachdem wir in der Schweiz die Initiative ergriffen haben, uns nun schon zwei Nachbarländer zugekommen sind und die Ausübung der Berufspflege von der Ablegung eines Staatsexamens abhängig gemacht haben.

Dr. C. J.

Es musste halt so sein

Wir finden in der Zeitschrift «La Source» aus der Feder eines Herrn V. Serex, der sicher nicht zu den Fatalisten gehört, folgende Auslassungen, die zum Nachdenken anregen mögen und die wir hier in freier Uebersetzung wiedergeben wollen.

Mit den falschen Vorstellungen verhält es sich wie mit dem Unkraut: sie haben ein zähes Leben und wachsen mit Hartnäckigkeit und verzweifelter Energie nach. Vielleicht, um uns Geduld zu lehren? Der Autor ist nicht optimistisch genug, um zu glauben, dass er als Gärtner oder Chirurg erfahren genug sei, den menschlichen Geist hierin zu heilen und die Welt von solchen Ideen zu befreien. Dazu gehört ein Wissen und eine Macht, die er nicht besitzt. Aber sein Streben ist bescheidener und seine Methode sicherer, der Irrtum gehört in der Tat zu denjenigen Feinden, die man einzeln angreifen muss. Wir wollen mit einem Wort hier auf einige von diesen falschen Vorstellungen hinweisen, die viele von unsern Lesern entweder von andern gehört haben, wenn sie sie nicht sogar selber auszusprechen gewöhnt sind.

Diese Vorstellung besteht namentlich darin, einen Todesfall, oder überhaupt allen Todesfällen die folgende Erklärung zu geben: «Es musste halt so sein».

Ein Kind fällt in einen Zuber kochenden Wassers und verletzt sich dermassen, dass es stirbt: «Es musste halt so sein», und dennoch wetten wir 100 gegen 1, dass von seiten der Mutter oder einer andern Person eine schwere Unvorsichtigkeit die Schuld trug. Ein tödlicher Unfall? «Es hat so sein sollen». Ein plötzlicher Tod? «Es musste halt so sein etc.»

Das Wort geht von Mund zu Mund, füllt die Ohren der Pfarrer, deren Herzen traurig geworden sind, weil sie wissen, dass diese Philosophie des Lebens und des Todes nicht christlich, sondern heidnisch ist (so wird sie benannt). Eine Erbschaft aus dem Fatalismus des Altertums, die einmal erschreckend banal ist, und schliesslich nichts erklärt. Die Idee hat den einzigen Vorteil, dass sie kurz ist, unumstösslich und kurz und gut jene absolute Unwissenheit beweist, die uns, angesichts des grossen Mysteriums von Leben und Tod, innewohnt. Sie erklärt nichts und, was noch schlimmer ist, sie betrügt Geist und Gewissen. Es ist das Kissen der Faulheit, mit dem

wir allgemein oft unbequeme Wahrheiten ersticken, und wir glauben dann, weitem Nachdenkens enthoben zu sein und den wirklichen Ursachen solcher Todesfälle nicht nachgehen zu müssen. Schauen wir einmal nach:

Man konnte jüngst in unsern Zeitungen lesen, dass ein Unglücklicher irgendwo auf der Strasse gefunden wurde mit zerdrücktem Schädel infolge Ueberfahrens durch ein Auto. « Es musste halt so sein ». So werden viele brave Leute gesagt haben. Aber man höre weiter: Am Tage darauf war in der Zeitung zu lesen, dass dieser unglückliche Landarbeiter in jener Nacht im Zustande totaler Betrunkenheit heimkehren wollte. Da kann man ja sagen: « Es musste halt so sein », aber man muss sich dann beeilen, beizufügen, dass das Unglück die tragische Folge der Strafe war.

Die Verantwortlichkeit des Automobilisten wird dadurch verringert oder gar aufgehoben, jedenfalls ist vollständig aufgehoben « Gottes Verantwortlichkeit ». Wer dürfte denn mit gutem Gewissen sagen, dass Gott gerade diese Stunde vorgesehen, festgelegt und gewollt hatte, um diese unglückliche Kreatur aus der Welt zu schaffen.

Ein anderes Beispiel:

Ein junges Mädchen (oder wenn man lieber will: 10 oder 100 junger Mädchen) gehen zum Ball in leichter und kurzer Kleidung je nach den Launen der aktuellen Mode oder den Gepflogenheiten dieser Vergnügungsart. Es gehorcht nur dem einzigen Wunsch, zu gefallen, verachtet die Ratschläge der ganz gewöhnlichsten Vorsicht, erhitzt sich, lacht, tanzt, trinkt, geht hinein und wieder hinaus ein kleines Frösteln und am andern Tage ist das Fieber da. Bronchitis, Lungenentzündung und nachher das Sanatorium vielleicht der Tod.

Wie oft sieht man das und wenn man noch Zweifel hegen sollte, dann kann man unsere Aerzte fragen, wie oft sich dies Schicksal unter uns wiederholt. Darf man da sagen: « Es musste halt so sein »?

Zum Schluss ein Beispiel, das wir aus der Chronik der menschenmordenden Alpen entnehmen:

Man vernimmt eines Tages, dass eine ganze Karawane bei der Besteigung irgend eines Gipfels zugrunde gegangen ist und mehrere Familien in tiefes Leid versetzt worden sind. Man klagt über das Schicksal der Witwen und Waisen, der Väter und Mütter, aber « es hat halt so sein sollen » nicht wahr? Sind wir dessen sicher? Lese man doch genau, was nachher über das schreckliche Unglück geschrieben wird: Die Führer hätten erklärt, dass sie sich weigerten, weiter zu gehen, dass der Berg schlecht und dass es ein Unsinn sei, an diesem Tage die Besteigung zu unternehmen. Und sie sind dennoch gegangen Ich frage zum weitem: « Hat Gott sie in das unsinnige und selbst verschuldete Abenteuer hinaus getrieben? Hat er nicht im Gegenteil klar genug durch den befugten Mund der Führer gesprochen, die ihnen Vorsicht predigten? »

Es wäre uns ein Leichtes, diese Beispiele zu vermehren, aber wozu. Mögen unsere Leser wohl einen Augenblick nachdenken und die Augen auf tun! Sie werden aus eigener Erfahrung ebenso sprechende Tatsachen finden. Schliessen wir diese kleine Unterhaltung und hegen wir die Hoffnung, dass sie zum wenigsten die Wirkung haben möchte, uns im Gebrauch des Wortes « Es musste halt so sein » vorsichtiger zu machen. Sie sollten im christlichen Munde nicht ertönen, die Gründe dafür haben wir angeführt:

1. Sie erklären nichts als unsere Unwissenheit;
2. sie lassen uns vergessen, dass wir zum grossen Teil die Verantwortung haben für alles, was wir bis zum Augenblick unseres Todes tun;
3. sie erklären Gott mitschuldig und verantwortlich für unsere Unvorsichtigkeit, für unsere bewussten Irrtümer, für unsere Fehler, unsere Laster, für alle strafbaren Sünden, die wir gegen unsere Gesundheit und unser Leben begehen;
4. Sie sind nur zu oft eine Gotteslästerung und bilden unter dem Deckmantel der Frömmigkeit und der Unterwürfigkeit unter den Willen Gottes, eine Beleidigung dieses Gottes, seiner Gerechtigkeit, seiner Weisheit und seiner Liebe.

Bei Semmelweis.*

Wir machten die persönliche Bekanntschaft dieses trefflichen Mannes in dem geburtshilflichen, ganz vorzüglichen Operationskurse, den wir bei ihm genommen hatten. Als er hörte, dass Bronner und ich Assistenten des alten Nägele gewesen seien, den er tief verehrte, nahm er uns auf wie Freunde. Er förderte unsere Studien, so viel er nur konnte und verschaffte uns im Winter die ersehnte, damals nicht leicht zu erlangende Erlaubnis, im Gebärhause sechs Wochen zu praktizieren. Mochte er die ganze Nacht durchwacht haben, wir kamen ihm niemals ungelegen. Von allen Bekanntschaften, die ich in Wien gemacht habe, ist mir die von Semmelweis in angenehmster und dankbarster Erinnerung geblieben. Als wir ihn kennen lernten, hatte er die grosse segensreiche Entdeckung die ihm die Menschheit verdankt, kurz zuvor gemacht, sie beschäftigte ihn fortwährend und war der Gegenstand unserer täglichen Gespräche mit dem trefflichen Manne.

Ignaz Philipp Semmelweis war ungarischer Staatsbürger und 1818 in Ofen geboren. Er war mehr als mittelgross, breit und stark gebaut, sein Gesicht rund, mit etwas vortretenden Backenknochen, seine Stirne hoch und das Kopfhaar dünn; er hatte auffallend fleischige, geschickte Hände, ein lebhaftes Temperament, grosse Arbeitskraft und Arbeitslust, ein warmes und gewissenhaftes Herz.

Als Semmelweis seine Kraft der Geburtshilfe widmete, war der schlimmste Feind der Gebärhäuser, der die Wöchnerinnen in furchtbaren Seuchen dezimierte, das Kindbett- oder Puerperalfieber, aber auch in den Privathäusern raffte diese Krankheit die teure Gattin dem Gatten, die geliebte Mutter der Familie weg. Ratlos standen die Geburtshelfer dieser Geissel des Frauengeschlechts gegenüber. Semmelweis erzählte uns, dass er gleich in den ersten vier Monaten, nachdem er seine Hilfsarztstelle angetreten, 15 Prozent aller Entbindungen durch die Seuche verloren habe; niedergedrückt von dem Bewusstsein seiner Ohnmacht, habe er sich tief unglücklich gefühlt. Unerwartet sei ihm, gelegentlich der Sektion eines hochgeschätzten Kollegen, des Professors der Anatomie, Kolletschka, ein Licht aufgegangen, das ihm die ersehnte Aufklärung über die Natur und Ursache der mörderischen Krankheit verheissen und schliesslich wirklich verschafft habe.

* Den «Jugenderrinnerungen eines alten Arztes» von *Adolf Kussmaul* entnehmen wir diese interessante Schilderung des hervorragenden Arztes, dessen Todestag sich heuer zum sechzigsten Male jährt.

Kolletschka hatte sich an einem verletzten Finger eine Leichenvergiftung zugezogen und war ihr am 13. März 1847 erlegen. Semmelweis wohnte der Leichenöffnung bei; ihr Befund überraschte ihn ungemein, er stimmte überein mit dem Befunde bei seinen, am Kindbettfieber verstorbenen Entbundenen. Das konnte kein Zufall sein. Er schloss daraus, dasselbe faulige Gift, das den Anatomen getötet, tötete auch die Wöchnerinnen. Bei Kolletschka war es durch den verletzten Finger in das Blut eingedrungen, bei den Wöchnerinnen drang es während der Geburt durch die bei diesem Vorgange verletzten Leibesteile. Der Anatom hatte sich das Gift selbst in den Körper gebracht, den Gebärenden führten es die Finger zu, die mit faulenden Stoffen in Berührung gekommen waren. Eine auffallende, bisher unerklärte Tatsache fand darin ihre einfache Erklärung. Die beiden Abteilungen des Wiener Gebärsaals, obwohl unter einem Dache gelegen, wurden von der Seuche ungleich häufig und heftig heimgesucht, sie wählte mit Vorliebe die Abteilung für den Unterricht der Aerzte und verschonte die für den Unterricht der Hebammen. Die Erklärung lag nunmehr nahe: Die Mediziner beschäftigten sich mit anatomischen Studien im Leichenhause, die Hebammen nicht. Auf diese Erwägung gestützt, wurde fortan niemand zu Untersuchungen auf der Klinik zugelassen, der sich nicht vorher die Hände sorgfältig mit Chlorkalklösung gereinigt hatte; sie galt damals als das beste desinfizierende Mittel, wir besitzen heute noch wirksamere. Die Sterblichkeit nahm darauf ab.

Die Annahme lag nahe, dass nicht bloss das faulige Gift aus Leichen die Seuche verschulde, es konnte ebensogut den Gebärenden aus eiternden Wunden und Geschwüren von pflegenden Händen zugeführt werden. Gerade zu der Zeit, als ich mit meinem Freunde im Gebärsaal praktizierte, lieferten zwei äusserst lehrreiche Beobachtungen den zwingenden Beweis für diese Annahme. In einem Briefe, datiert vom zweiten Weihnachtstage, teilte ich sie meinem Vater mit. Es wurden zu zwei verschiedenen Zeitpunkten zwei Frauen in die Anstalt gebracht: eine Müllermagd vom Lande mit einem schlecht gepflegten, eiternden Amputationsstumpfe am Oberarm und ein armes Weib mit einer verjauchten Neubildung am Halse der Gebärmutter, beide waren bereits von Wehen befallen. Sie wurden deshalb sofort in den Gebärsaal geschafft, wo stets einige Frauen der Niederkunft entgegenharrten. Beide Male kam es zu kleinen Seuchen des bösartigen Kindbettfiebers, sie beschränkten sich auf diejenigen Entbindungen, die mit den unglücklichen Personen im Gebärsaal gelegen und mit ihnen untersucht worden waren.

In der Geschichte der Medizin wird Semmelweis neben Lister als einer der grössten Wohltäter des Menschengeschlechts fortleben. Sein Scharfsinn verdient kein geringeres Lob, als der des englischen Chirurgen. Dieser konnte sich auf Pasteurs epochemachende Untersuchungen stützen, Semmelweis schöpfte einzig und allein aus der klinischen Beobachtung und dem anatomischen Befunde. Die antiseptische Behandlung ist heute, wie in der Chirurgie, so am Gebärte gesetzlich eingeführt, und strafbar sind Arzt und Hebamme, die ihre Vorschriften nicht strenge befolgen. Semmelweis hat den Triumph seiner Lehre nicht erlebt, er stiess auf Missachtung und Widerspruch vieler der angesehensten Geburtshelfer, doch liess er sich dadurch nicht vom richtigen Wege abbringen; erst nach seinem Tode fand er die verdiente Anerkennung, und seit einigen Jahren ziert sein Standbild die Hauptstadt Ungarns.*

* Ein Semmelweis-Denkmal befindet sich auch in Wien, vor dem Isolierpavillon der Universitäts-Frauenkliniken. (Die Red.)

Der Name Semmelweis bleibt mit der Geschichte der jungen Wiener Schule innig verknüpft. 1855 erhielt er die Professur für Geburtshilfe an der Universität in Pest. Die langen Kämpfe, die der gemütvolle Mann im Interesse der Frauenwelt führen musste, haben zweifelsohne zu einer Seelenstörung beigetragen, die seine letzten Lebensjahre verdüsterte. Er starb 1865.

(Aus den österr. Blättern für Krankenpflege.)

Aus den Verbänden. — Nouvelles des sections.

Schweizerischer Krankenpflegebund.

Davos.

Die Stelle der leitenden **Hausschwester** in Davos wird wegen Rücktritt der bisherigen Inhaberin ausgeschrieben.

Anmeldungen sind zu richten an den Präsidenten des Schweizerischen Krankenpflegebundes, Herrn Dr. *de Marval, Monrux, Neuchâtel*, der auch über die Anstellungsverhältnisse Auskunft erteilen wird.

Krankenpflegeverband Basel.

Auszug aus dem Protokoll der Hauptversammlung vom 13. Februar 1926 im Bärenfelsenzimmer.

Anwesend: Der Präsident, Herr Dr. Kreis, 6 weitere Vorstandsmitglieder und 19 Mitglieder. Entschuldigt 28 Mitglieder.

Protokoll und Jahresbericht werden verlesen und genehmigt. Der Verband weist bei 18 Eintritten und 7 Austritten einen Bestand von 152 Mitgliedern auf.

Das Stellenvermittlungsbureau meldet 716 Vermittlungen, und zwar:

Tagespflegen	249	mit	7669	Pflege	tagen	(gegen	8902	in	1924);
Nachtwachen	442	»	3080	»	(»	2892	»	1924);
Stundenpflegen	25	»	331	Besuchen	(»	317	»	1924).

Der an die Schwestern ausbezahlte Betrag belief sich auf Fr. 90 844.25 gegen Fr. 96 616.85 in 1924.

Die Jahresrechnung der Verbandskasse ergibt bei Fr. 2010.29 Einnahmen und Fr. 1731.40 Ausgaben einen Aktivsaldo von Fr. 278.89. Der Unterstützungsfonds kam 8 bedürftigen Mitgliedern zugute.

Unter dem Traktandum «Allfälliges» findet eine freie Aussprache statt über den Antrag, den Schw. B. Hausmann, Bern, an der Delegiertenversammlung in Solothurn vorbrachte und in dem sie wünscht, im Krankenpflegebund ein Obligatorium einzuführen, dass jedes Mitglied alljährlich 5 Fr. in den Fürsorgefonds spenden soll. Nach längerer Diskussion erklärt sich die grosse Mehrzahl der Versammlung gegen die Einführung des Obligatoriums, ist aber sehr einverstanden, die Mitglieder zu animieren, nach bestem Können und Vermögen freiwillige Beiträge in den Fürsorgefonds fliessen zu lassen.

Verloren: Bundesabzeichen Nr. 806.

Das Stellenvermittlungsbureau vom Roten Kreuz Basel für Krankenpflegepersonal, bisher Schützengraben 39, befindet sich vom 1. April 1926 an: **Mittlerestrasse 62, Basel, Tel. Safran 2026.**

Krankenpflegeverband Bern.

Das **Bundesabzeichen Nr. 482** ist **verlorengegangen** und wird hiermit ungültig erklärt.

Krankenpflegeverband Zürich.

Einladung zur Monatsversammlung auf *Mittwoch, den 24. März*, abends 8 Uhr, im Zunfthaus «zur Waag», Münsterhof, Zürich. Herr Dr. med. Haggenmacher: Ueber Blutkrankheiten.

Zu zahlreichem Erscheinen ladet ein

Der Vorstand.

Neuanmeldungen und Aufnahmen. — Admissions et demandes d'admission.

Sektion Basel. — *Aufnahmen*: Schw. Emma Sütterlin, von Egerten-Wollbach (Baden), und Elsa Buser, von Gelterkinden (Baselland). *Neuanmeldungen*: Schw. Berta Schmid, von Rothenhausen-Mettlen (Thurgau), geb. 1890; Alma Kirkamm, von Muri (Bern), geb. 1887.

Basel-Bürgerspital. — *Neuanmeldung*: Schw. Paula Wenger, von Basel, geb. 1898 (Uebertritt aus der Sektion Bern).

Bern. — *Aufnahme*: Schw. Anna Baumberger. *Wiedereintritt*: Schw. Albertine Lüscher. *Austritte*: Schw. Emma Blaser (Wochenpflegerin), aus Familienrücksichten; Schw. Luise Lehmann und Luise Thomi, wegen Uebertrittes in den Wochen- und Säuglingspflegeverband.

Luzern. — *Aufnahme*: Schw. Käthe Meyer, von Buchs (Luzern). *Anmeldung*: Schw. Maria Meyer, geb. 1901, von Wohlen.

Neuchâtel. — *Admissions définitives*: S^{rs} Rosa Lerch et Lina Vauthier.

Zürich. — *Neuanmeldung*: Schw. Ines Vogel, geb. 1902, von Kölliken. *Provisorisch aufgenommen*: Schw. Margrit Joos, von Versam. *Austritte*: Schw. Elisabeth von Salis und Hedwig Murbach (beide wegen Verheiratung).

Schweizerischer Verband des Pflegepersonals für Nerven- und Gemütskranke.

Aufnahmen: Schw. Elisabeth Rüdts, Rosa Baumann, Lina Lüdi, Marie Zehnder.

Anmeldungen: Schw. Emma Heusi, von Schleithem (Schaffh.), geb. 1896; Anna Oswald, von Amriswil (Thurgau), geb. 1900; Walburga Haas, von Schneeberg (Bayern), geb. 1874; Martha Mühlheim, von Scheuren-Brügg (Bern), geb. 1896; Auguste Dannegger, von Jestetten (Baden), geb. 1879.

Aus den Schulen.

Schweizerische Pflegerinnenschule Zürich.

Die *Jubiläumsfeier* unserer Schule wird *im Herbst* stattfinden. Das genaue Datum werden Sie zeitig hier erfahren. Denjenigen unserer Schwestern, die sich auf Feier und Schwesterntag in nächster Zeit gefreut hatten, wird es leid tun, noch warten zu müssen; dafür werden sich alle die freuen, die jetzt nicht hätten kommen können und dafür im Herbst dabei sein werden.

Ich rate allen unsern Schwestern, deren gegenwärtige Adresse in der Schule nicht bekannt ist, an, sie vor Ende März noch einzuschicken. Den Grund dazu will ich nicht verraten, aber es wird jede reuen, die nicht dafür sorgt, dass wir ihre genaue Adresse wissen.

Oberin *L. Leemann.*

Un village sauvé par des chiens.

Il y a quelque vingt ans, lorsque des gisements d'or furent découverts dans la péninsule de Seward en Alaska, la petite ville de Nome, située juste au-dessous du cercle polaire arctique, acquit aux yeux du monde entier une importance prépondérante. Les chercheurs d'or y affluèrent si nombreux qu'en quelques jours le chiffre de la population atteignit 12,000 âmes; des hôtels, des banques, des magasins, s'édifièrent de tous côtés, et chose plus remarquable encore, des courriers hebdomadaires la relièrent aux États-Unis. Mais peu à peu les gisements étant épuisés la population se dispersa et la petite ville retomba dans l'oubli.

Elle vient de rappeler son existence à la suite d'une sévère épidémie de diphtérie. Ses quelques centaines d'habitants bloqués par les neiges pendant les longs mois d'hiver, ne possédant pas une réserve de médicaments suffisante pour empêcher la maladie de se propager, Nome lanca par radiotéléphonie un appel de détresse; on déplorait déjà la mort de quatre personnes et la maladie se répandait rapidement. L'unique médecin était surmené; la réserve de 75,000 unités antitoxiques, préparées déjà depuis 3 à 6 mois et ayant de ce fait perdu une partie de leurs qualités, fut vite épuisée.

Les écoles de Nome furent fermées; le maire constitua une Commission sanitaire spéciale et engagea, sur les deniers publics, toutes les infirmières disponibles.

Par bonheur, se trouvait à Nome une infirmière de la Croix-Rouge, très expérimentée, Miss Emily M. Morgan, dont le dévouement s'était déjà employé en Europe à soulager les souffrances nées de la guerre; son concours fut des plus précieux pour l'organisation des secours et des soins aux malades. Des membres de la section de Nome de la Croix-Rouge américaine mirent leurs services à la disposition de la Commission sanitaire.

Le service sanitaire des États-Unis ayant enregistré l'appel de Nome se mit en devoir d'envoyer des secours le plus rapidement possible. Une réserve de 300,000 unités d'antitoxines était disponible à Anchorage, elle fut immédiatement envoyée par chemin de fer à Nenana. Les médicaments arrivèrent aisément jusqu'à cette ville, mais 1000 km. restaient à parcourir en traîneau malgré le froid, la neige et la tempête. De nombreux conducteurs se rendirent avec leurs chiens à l'appel qui avait été lancé dans toute la région subarctique. On choisit les meilleurs et on organisa des postes de relais où devaient attendre les meilleurs conducteurs du pays.

Le mardi 27 janvier, un peu avant minuit, Bill Shenan quitte Nenana porteur du précieux paquet qu'il avait enroulé autour de lui afin d'empêcher sa congélation. Il parcourut les 100 km. qui lui étaient assignés par une température bien au-dessous de zéro. Arrivé au relais, il remit le médicament sauveur au conducteur chargé de la seconde étape. On procéda ainsi à chaque changement de traîneau. En général aucun transport ne traverse cette région pendant l'hiver; les tempêtes de neige qui balayent les plaines du Yukon,

cachent les points de repère, augmentent au centuple les dangers de la montagne et rendent le voyage si pénible que les conducteurs les plus hardis et les chiens les meilleurs n'osent s'y aventurer.

Les secours avançaient péniblement tandis qu'à Nome la situation devenait de plus en plus critique; la réserve de sérum relativement frais était complètement épuisée. Des recherches effectuées dans un laboratoire gouvernemental permirent de découvrir des fioles de sérum de plusieurs années; la valeur de cet antitoxique était douteuse, mais, en désespoir de cause, les médecins l'employèrent.

On voulut gagner du temps. Bravant le froid intense, un aéroplane partit de Fairbanks, mais une tempête de neige bloqua le moteur et l'avion dut atterrir avant d'avoir atteint Nome; il fut immobilisé pendant plusieurs jours.

Il ne fallait donc plus compter que sur les traîneaux. Grâce à l'ardeur et à l'énergie infatigable de leurs équipages ils arrivaient à vaincre les plus grandes difficultés et progressaient aussi rapidement que possible malgré la longue nuit de l'hiver arctique que seul, vers midi, un pâle rayon de soleil réussissait à percer, malgré la neige aux flocons durs comme des mottes de sable que le vent emportait à une vitesse prodigieuse. Souvent le conducteur était obligé de marcher à côté des chiens et de les encourager, quelquefois même il marchait en avant pour chercher la route. Le bruit courut qu'un des traîneaux était perdu; heureusement il n'en était rien et il arriva sain et sauf au relais.

Ce fut Seppalla, champion du Nord, avec son attelage de chiens sibériens, qui eut à supporter le plus gros de l'effort. Pour venir à la rencontre du traîneau porteur du sérum, il parcourut 500 km. Puis, en possession des précieuses fioles, il prit le chemin du retour, coupant court à travers les glaces trompeuses du Norton Sound. Plusieurs de ses chiens s'écartèrent de l'attelage pour suivre la piste d'un renne et se perdirent. Il restait encore 80 km. à parcourir lorsque le sérum fut remis à Gunnar Kasson. Cette dernière étape fut des plus difficiles; nous empruntons à Kasson ses propres paroles: « Je quittai Bluff dimanche à 10 heures du matin, le thermomètre marquait 30°; une bise violente soufflait du nord-ouest. Je ne pouvais pas distinguer la route, souvent même je ne pouvais voir mes chiens tellement la bise m'aveuglait. Je laissai faire Balto et lui fit confiance. Pas une fois il ne se trompa. Ce fut vraiment Balto qui fit la route, tout le mérite lui revient. »

Ainsi donc l'homme dut abandonner la lutte mais le chien la reprit avec succès. Ce n'était d'ailleurs pour Balto qu'un exploit à ajouter à tant d'autres. Ce fut lui en effet qui conduisit le traîneau gagnant de la grande course de 1915 et celui qui transporta Roald Amundsen jusqu'à l'endroit où l'attendait l'aéroplane qui devait le conduire au Pôle Nord.

L'attelage arriva à Nome le lundi 2 février à 5 h. 30 du matin. Un prix Balto a été institué pour commémorer cette merveilleuse randonnée; il sera accordé chaque année à l'occasion des grandes courses de chiens du Nord du Canada.*

Les 1000 km. qui séparent Nenana de Nome avaient été parcourus en 127 heures et demi (y compris une heure pour différence de longitude), soit

* Un monument vient en outre d'être élevé à l'héroïque Balto.

une vitesse moyenne de 9 km. à l'heure, malgré la neige, le froid, la tempête. Jamais encore un tel record n'avait été atteint.

Quand le sérum arriva à Nome, il était gelé et la population du attendre anxieusement qu'il soit délégué et ensuite essayé. Il n'avait heureusement perdu aucune de ses qualités et l'épidémie put enfin être enrayée. Grâce au dévouement des médecins, des infirmières et des membres de la Croix-Rouge, six cas seulement furent mortels. Quinze jours plus tard un nouvel approvisionnement de 1,000,000 d'unités antitoxique arriva à Nome.

Tout danger de contagion étant dissipé, les écoles ouvrirent à nouveau leurs portes et la vie normale reprit comme par le passé.

H. C. L.

(Vers la Santé, avril 1925.)

Brief aus China.

Von Schwester *Ida Stucki*.

Shanghai, den 13. September 1925.

Nun will ich euch noch *Shanghai* ein wenig beschreiben, bevor ich diese Stadt wieder verlasse. Shanghai soll die modernste Stadt sein im Osten. Sie liegt an beiden Seiten des Wangpooflusses. Es soll etwa 39 000 Fremde haben. Diese Zahl ist aber verschwindend klein gegenüber der ungeheuren Zahl von Chinesen. Alle Nationen sind hier vertreten, am meisten wohl die englische. So gibt es ein englisches und ein französisches Stadtviertel. Selbstverständlich wohnen auch da meistens Chinesen. Nur für die Wohnung, Unterhalt der Strassen usw. kommen die betreffenden Konzessionen auf. So sprechen z. B. die Polizisten und Tramangestellten (natürlich Chinesen) im englischen Stadtviertel etwas Englisch, im französischen etwas Französisch, zwar so undeutlich, dass ich erst jetzt ein wenig verstehe. Die Stadt selbst macht einen sehr sauberen Eindruck, da eben die Gebäude und Strassen nach Europäerart gebaut sind. Hingegen die Bevölkerung ist entsetzlich schmutzig. Im Sommer fällt es einem weniger auf, da die arbeitende Klasse entweder halb nackt ist oder waschbare Kleider anhat, hingegen im Winter haben alle einen schwarzen, mit Watte gefütterten Mantel an, der ihnen alles ersetzt. Chinesische Häuser sind auch hier sehr klein, meistens nur ein Raum, kein Wasser, kein Licht, meistens kein Fenster, oft nur die Türe. Vom Oktober bis Mai laufen die Kinder alle mit « Schnudernasen bis ins Maul » herum; Taschentücher kennen sie kaum. Auch die Handwerker sehen so aus. Da die Ehrlichkeit sehr zu wünschen übrig lässt, muss man stets dabei stehen, wenn man einen solchen benötigt. Da fiel es mir im Anfang schwer, dem Geschimpf zuzuhören. Die chinesischen Läden sind meistens ohne Schaufenster, der Ladentisch geht parallel mit der Strasse. Da stehen immer ein paar Verkäufer dahinter und spucken von Zeit zu Zeit mit einer wunderbaren Geschicklichkeit auf die Strasse. Wehe dir, wenn du in Gedanken versunken dahingehst. Im übrigen gewöhnt man sich bald an den Schmutz und fängt an, näher zuzusehen. Im Anfang getraute ich mich kaum in eine Chinesenstrasse, und geriet ich per Zufall hinein, so suchte ich schleunigst den Ausweg. Aber ich wurde dieses Jahr nicht ein einziges Mal belästigt, obwohl ich immer allein ausgehe und es oft schon Nacht ist, wenn ich heimkomme. Hier ist es im Hochsommer schon um 7 Uhr Nacht, und jetzt schon um 6¹/₂ Uhr.

Es soll etwa 10 000 *Rikshas* haben; so ist man nie in Gefahr, laufen zu müssen. Hingegen muss man den Weg selbst wissen, da die Kulis nur Chinesisch verstehen. So sitzt man einfach auf, zeigt stumm mit dem Finger die Richtung, und fort geht's. An jeder Ecke macht der Kuli mit dem Kopf eine halbe Drehung, da zeigt man nach links oder nach rechts, bis man am Ziel ist. Man gibt, was man für recht findet. Manchmal ist es zu wenig, dann geht der Handel an. Wehe dem Fremden! Ich fahre jetzt um die Hälfte wie im Anfang. Man redet auch da mit den Fingern, das heisst: er Chinesisch, die Fremden Englisch, obschon man gegenseitig nichts versteht. So sass ich im Anfang einmal in eine Riksha, und da ich selbst weder Weg noch Steg kannte, sagte ich den Strassennamen. Ich meinte, er habe verstanden. Er führte mich nun kreuz und quer durch chinesische Strassen, so dass mir angst und bange wurde. Schliesslich sagte ich: «halt!» und wollte aussteigen, da legte er eine Hand auf den Mund, die andere auf die Ohren, er verstehe nicht und könne nicht reden. Schliesslich kam uns ein gut gekleideter Chinese zu Hilfe und übersetzte dem Kuli meine Absicht. Ich atmete auf, als ich endlich die mir bekannte Strasse erblickte. Ich bin immer glücklich, zu hören, dass es andern auch nicht besser geht im Anfang, und jedes weiss von Irrfahrten zu berichten.

Sehr kompliziert ist das Geldsystem. Es soll auf der ganzen Welt nicht so kompliziert sein. Der Wert wechselt jeden Tag je nach dem Silberwert. So gilt der Dollar, je nach dem Geschäft, 100 Cents oder 120. Auf den Cent kann man nie gehen. Ein Verkäufer sagt z. B. 40 Cents. Dann gibt man ihm 40 hin, er schüttelt den Kopf: nicht genug. Da muss man, je nach dem Tageskurs, noch 10 oder mehr dazu geben. Die Umgangssprache ist Englisch. Ohne diese ein wenig zu kennen, kommt man fast nicht durch, eben wegen dem Geldsystem. Auch ist immer viel falsches Geld im Umlauf, und man muss wirklich eine Zeitlang hier sein, um alle diese Tricks zu kennen. Feste Preise gibt es nur in Warenhäusern, Lebensmittelgeschäften und Verwaltungen. Sonst muss man immer handeln, was für Uneingeweihte sehr schwer ist. Jedesmal, wenn ich etwas kaufte, sagte meine Dame, ich habe die Hälfte zuviel bezahlt, obschon ich schon um die Hälfte gemarktet habe. So braucht es viel Zeit, bis man etwas verstanden hat. Mit den Chinesen ist aber viel besser handeln als mit den Chinesinnen. Diese tragen auch Hosen und eine Art Röcke; vielleicht liegt es an dem. Das haben jedenfalls auch die ersten Europäer gemerkt, darum haben sie sich die Männer als Hausangestellte herangezogen und viel weniger die Frauen.

Jede Familie, die ein einigermaßen anständiges Einkommen hat, hält sich drei Hausangestellte: einen Koch, einen Boy und einen Kuli für die grobe Arbeit. Der Boy muss die Sprache der betreffenden Familie ziemlich beherrschen, um auch als Dolmetscher zu dienen mit Handwerkern und Händlern. Kulis sind meistens Anfänger und können oft gar nichts als Chinesisch. So erteilt man je den Befehl dem Boy, und dieser leitet die Sache weiter. So kommt es, dass in Häusern der Boy Deutsch redet und in andern Französisch, meistens aber Englisch. Natürlich suchen sie sich bei allfälligem Wechsel wieder eine Familie mit der betreffenden Sprache. Uebrigens ist man nie in Verlegenheit. Dienstbotenmangel kennt man nicht. Läuft heute einer draus oder man schickt ihn weg, so steht sicher am andern Morgen ein anderer am Platz. Man kennt aber von keinem weder Wohnort noch Namen, sie suchen sich gegenseitig ihre Kollegen selbst. Da spielt der Lohn

eine grosse Rolle, für einen Dollar mehr verlässt einer auf die Stunde seinen Platz. Alles ist ohne Kost und Logis angestellt. Einer schläft meistens im Haus, aber für alles muss er selbst aufkommen. Ein jeder kocht sich selbst. Jeder hat seine eigene Pfanne. Reis und wieder Reis, mindestens viermal im Tag. So manches Mal ich in die Küche komme, stehen bei uns vier Reispfannen auf dem Herd, denn etwas Gemüse, Kohl und eine Art Bohnen, getrocknete Fische ist alles. Die Wäsche waschen sie auch selbst. Natürlich haben sie nicht viel, keine Bett- und keine Leibwäche; Hosen und ein Kittelchen ist alles, wenn es gut geht, noch ein Taschentuch. Obschon alle Frauen zu Hause haben, machen sie es im Diensthaus, um Wasser und Seife zu benützen. Sehr appetitlich sieht es nicht aus, da sie alles auf den Küchentisch legen und so bürsten. Waschseil und Klammern kennen sie nicht. Alles wird an Stangen zum Kulifenster hinausgehängt. Das Taschentuch kleben sie an den Wasserboiler, dort trocknet es und ist dann schon gebügelt. Am Morgen kommen natürlich alle ungewaschen, da sie zu Hause eben kein Wasser haben (sie müssen es oft weit weg an einem Strassenhydranten holen). Von 6—7 Uhr kann man nicht in die Küche, da wird gewaschen und rasiert; bis vier so Burschen sauber sind, geht es eine Weile. Die Küchen sind meistens sehr klein und primitiv, und es würde jedenfalls kaum eine Köchin ein richtiges Essen zustande bringen. Chinesen sind anspruchslos, und ich muss oft staunen, wie unser Koch es fertigbringt, dass alles tiptop auf den Tisch kommt. Sein Hauptwerkzeug sind seine zwei Stäbchen. Er hat höchstens zwei Kochlöffel, alles macht er mit den zwei Stäbchen. Jeder hat seine genaue Arbeit. Keiner würde einen Streich für den andern tun. So würde es der Boy sehr unter seiner Würde erachten, einen Wischer anzurühren. Am besten ist, man lässt sie machen, wenn es irgendwie geht. Natürlich muss man nie fragen, wie es gemacht wurde. Z. B. sagte meine Dame letzthin zum Kuli, er solle den Fusschemel klopfen und bürsten. Zufällig sah ich vom andern Zimmer aus, wie er allen vier Ecken einen Tritt gab und mit dem Besen drüberfuhr. Auf Befragen, ob er den Befehl ausgeführt habe, sagte er: «Yes Missi!» Ich musste natürlich lachen für mich. Bei der Frühjahrsreinigung brachte der Boy die Matratzen ungeklopft herunter. Auf Befragen, ob sie geklopft seien: «Yes Missi». Zufällig war aber der Klopfer die ganze Zeit neben mir im Nähzimmer. Auch hörte ich ihn nie klopfen. Sie bleiben aber immer gleich gelb, wenn sie schon lügen. Mit Grund sagte mir letzthin eine deutsche Dame, die erst kürzlich hinauskam: «Immer sind sie fertig und doch schlafen sie die meiste Zeit, unsere Käthe in Deutschland arbeitete vom Morgen bis Abend und war doch nie fertig.» Am Nachmittag wird kein Streich getan, nur der Tee serviert. Auch oft beneidete ich die Schläfer diesen Sommer, wenn es so heiss war und meine zwei kleinen Quälgeister mir nie ein Mittagsstündchen erlaubten.

Ja, nun habe ich einen Sommer in China erlebt. Ich muss sagen, dass ich es nicht so schlimm fand. Da das Klima eben sehr feucht ist, ist man ungefähr nie trocken, hingegen geht fast immer eine Brise, die die Hitze erträglicher macht. Im Haus ist es allerdings kaum zum Aushalten, und ohne Ventilator könnte man nichts essen. Auch die Nächte sind unangenehm, obschon im ganzen Haus seit Ende Mai weder eine Türe noch ein Fenster zugemacht wurde. Die Moskitonetze machen auch nicht kühler. Das Unangenehmste ist, dass man nicht ausgehen kann. Bis 5 $\frac{1}{2}$ Uhr abends kann

man mit den Kindern nicht ausgehen. Da die Gärten meistens neu angelegt sind, muss man den ganzen Tag in einem Gartenhäuschen sein. Seit drei Wochen kann ich nun nach 5 Uhr abends ein wenig aus und ich kam mir vor, wie ein freigelassener Vogel. Die Sonne ist halt wirklich tropisch. Auch im Schatten ist es oft, wie wenn man feurige Nadeln auf sich hätte. Den nächsten Sommer werde ich, so Gott will, in *Bombay* sein, wo wir im nächsten November hinziehen werden. Zum Teil freue ich mich auf eine Aenderung, da, seit ich hier bin, immer etwas los ist: zuerst Krieg, so dass man sich nicht einmal an die Stadtgrenze wagen durfte, und nun der Streik. Wochenlang durfte man nicht recht in die Stadt. Ich ging zwar gleichwohl immer, wenn ich Ausgang hatte. Nur waren alle interessanten Läden geschlossen. Auch im Tram war es oft nicht sicher. Einmal sprangen Chinesen auf und stellten den Motor ab. Ich war zufällig einzige Europäerin neben einer Anzahl Chinesen und Japanern. Der Wagenführer schrie hinaus: «Nächster Wagen!» Ich konnte mich kaum besinnen, da sass ich schon im andern Wagen, der von Europäern geführt wurde, und kam glücklich heim. Wir sprangen alle so schnell hinaus, dass wir uns im andern Wagen erstaunt ansahen. Die Stadt ist ja gross, aber wenn man immer nur an einzelne Strassen gebunden ist, ist man doch bald um. Im übrigen wäre ich nun eingelebt und habe nach langem Bekannte kennengelernt. Doch sollt ihr im Winter weiter hören.

Un fait divers.

Paul Soland était vraiment incorrigible. Il avait promis tout ce qu'on avait voulu lorsque des amis lui avaient procuré une nouvelle place. Deux jours après, il avait déjà manqué à sa parole. Il avait tout oublié: le chômage qui les avait accablés si fort, lui et sa famille; la misère dont ils avaient tant souffert.

La nuit était avancée lorsqu'il rentra. Ses amis avaient fêté son retour et le cafetier avait offert une bouteille. Hélas! le travail s'en ressentit aussitôt. Au bout de quelques jours Paul Soland fut congédié! On ne pouvait pas garder une telle épave.

Sa femme, heureusement, avait trouvé facilement du travail, pour faire les lessives. Elle aurait eu assez à faire à son propre ménage. Mais il fallait gagner! Elle ne pouvait compter sur son mari. Elle sentait que, par la boisson, chez cet homme le ressort était brisé. Pour rien au monde elle n'eût voulu s'adresser à la commune. La vie était dure! Mais elle espérait une fois les enfants devenus grands, le temps le plus difficile serait passé.

Elle avait compté sans le vice du père. Paul Soland, depuis quelque temps, demandait toujours plus d'argent à sa femme. Par gain de paix, elle avait cédé quelquefois. Un jour que sa femme lui refusait de l'argent, le mari voulut employer la violence. Par crainte du scandale il se calma. Mais cet homme eût la lâcheté de prendre l'argent économisé avec tant de peine pour payer le loyer.

Dès lors, un changement se fit chez Madame Soland. La lutte l'épuisait. On lisait dans ses yeux la désespérance. Au printemps, elle prit froid et, malgré les soins dévoués de ses enfants, elle fut emportée par la maladie.

Quelques années plus tard, il fallut envoyer dans un sanatorium la plus jeune fille de la famille, atteinte de tuberculose. Et peu après on enfermait, dans une maison de correction, un des frères, pour vol avec effraction. Le père, en proie à des crises de folie furieuse, mourut dans un asile d'aliénés!

Cet exemple tragique pourrait être multiplié. Quel tribut formidable, en vies humaines et en argent, payé à la boisson! Que d'enfants élevés par l'assistance publique, à cause de l'alcoolisme paternel! Les statistiques de l'assistance, à Bâle-Campagne, de 1920 à 1924, montrent que, sur 217 enfants confiés à l'assistance publique pour être élevés par elle, 122, soit le 56,2 %, le sont par l'alcoolisme des parents.

Dans un orphelinat de la suisse allemande, des 56 enfants élevés dans la maison, 11 d'entre eux ont encore père et mère. Les circonstances familiales sont telles que les communes dépensent moins à les envoyer dans les orphelinats, en payant tous les frais, que de les laisser à leurs parents. Il faut que cela change. Or, peut-on faire quelque chose pour les mères et les enfants, sans lutter contre les abus de boisson dans les mœurs populaires?

N'est-ce pas vrai, ce qu'écrivait dans son dernier mandement du Jeûne, le landamman Blumer, de Glaris, mort récemment: «C'est vraiment peu honorable pour la démocratie suisse de s'entendre dire par l'étranger que nous avons la vie la plus chère, d'une part, et l'eau-de-vie la meilleur marché, de l'autre»?

R. V.

Altersversicherung.

Den unermüdlichen Bestrebungen des Zentralvorstandes und besonders seines Präsidenten ist es geglückt, mit einer Lebensversicherungsgesellschaft ein Abkommen zu treffen, das unsere Schwestern instand setzen wird, in ihren alten Tagen eine ständige Rente zu erhalten.

Es ist vor kurzem ein Zirkular erlassen worden, das wohl allen unsern Mitgliedern zugekommen ist und das über das Nötige alles Wünschenswerte enthält. Wir bitten die Schwestern, diesem Zirkular ihre volle Aufmerksamkeit schenken und den Fragebogen ausfüllen zu wollen.

Sollte ein Mitglied unseres Bundes das Zirkular nicht erhalten haben, so bitten wir um Reklamation bei der zuständigen Sektion.

Der Redaktor: Dr. C. Jscher.

Bundesexamen. — Examens de l'Alliance.

Kandidaten sind gebeten, sich bis spätestens 15. April beim Unterzeichneten anzumelden.

Les candidats sont priés de s'annoncer jusqu'au 15 avril au plus tard au président soussigné.

Bern, Taubenstrasse 8.

Dr. C. Jscher.

Eine glückliche Nachricht.

Auf unsere private Initiative hin hat der Ausschuss des Bundesfeierkomitees unsern Zentralvorstand ermuntert, um Berücksichtigung für den

Ertrag einer Bundesfeier-Sammlung einzukommen. Das ist geschehen und mit dankbarer Genugtuung können wir heute mitteilen, dass das Bundesfeierkomitee beschlossen hat, den Ertrag der Bundesfeier pro 1927 für « *die kranken und invaliden Schwestern* » zu verwenden. Dr. C. Jscher.

Fürsorgefonds. — Caisse de secours.

Dernière liste des dons « Pour félicitation ».

Nachträglich gratulieren noch unter Beifügen einer Gabe: S^{rs} Auguste Walse, Zürich; Gertrud Brändly, Zürich; Anita Baumaun, Neuchâtel; Martha Esslinger, Neuchâtel; Paula Nietsche, Bern; Marie Brunner, Zürich; Elise Wohnlich, Zürich; Kasser, Wetzikon.

Die Neujahrsgratulationen haben ergeben: *Total Fr. 2026.25.* — *Total des dons pour félicitations fr. 2026.25*

Dons ordinaires de I. S. fr. 4, A. H. fr. 2.

La caissière.

Briefkasten.

Nach Davos: Von allen Gemeinheiten ist die grösste das Schreiben von anonymen Briefen, auch wenn sie mit « *Carneval* » unterzeichnet sind. Der Gipfel der Gemeinheit aber ist erreicht, wenn Schwestern dieses traurige Mittel benützen, um Mitschwestern anzugreifen. Dass solche Wische das Gegenteil von dem erreichen, was beabsichtigt war, liegt doch auf der Hand. Der anonymen Schreiberin gilt die volle Verachtung aller ehrlichen Schwestern und der

Redaktion: Dr. C. Jscher.

Trachtordnung des Schweizerischen Krankenpflegebundes.

Allgemeine Bestimmungen.

Die nachfolgenden Vorschriften sind vom Schweizerischen Krankenpflegebund erlassen worden, um möglichste Einheit unter seinen Mitgliedern, in bezug auf Bekleidung, zu erzielen und die Würde des Berufes nach aussen aufrecht zu erhalten.

A. *Bundestracht.* Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als ausser demselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungsorte, sowie zum Tanzen. — Es muss entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschliesslich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände usw. getragen werden. — Sämtliche zur Bundestracht gehörenden Kleidungsstücke müssen aus den vom Bundesvorstand extra angeschafften Stoffen angefertigt und von dessen Abgabestellen bezogen werden, und zwar

entweder in Form fertiger Kleidungsstücke oder auch nur zugeschnitten. Stoffe werden lediglich zu Ausbesserungszwecken und daher nur in beschränkten Massen abgegeben. — Anfragen und Bestellungen sind zu richten an das Trachtenatelier des schweizerischen Krankenpflegebundes, Zürich, Forchstrasse 113.

B. *Bundesabzeichen*. Der Erwerb des Bundesabzeichens ist für alle Mitglieder des Krankenpflegebundes obligatorisch. Der Preis richtet sich nach dem jeweiligen Silberwert und der Ausstattung (Anhänger, Brosche usw.). Es muss bei Austritt, Ausschluss oder Ableben des Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattung beträgt 5 Franken. — Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert, und es wird von jedem Vorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorene Nummer event. als ungültig erklärt werden kann. — Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschliesslich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer andern als den vorerwähnten Trachten, muss in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelt einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen. — Jede Pflegeperson ist für das Bundesabzeichen verantwortlich. Missbrauch wird streng geahndet.

Spezielle Bestimmungen.

Die Tracht besteht aus:

1. Schwarzem Ausgangskleid mit Schulterkragen,
2. Schwarzem Mantel,
3. Blau und weiss gestreiftem, baumwollenen Arbeitskleid,
4. Weisser Latzenschürze,
5. Weisser Aermelschürze,
6. Schwarzem Ausgehschleier,
7. Weisser Haushaube.

Der *Mantel* nach der bisherigen Façon, auf Wunsch mit abgeändertem Kragen, kann in unserm Trachtenatelier *Forchstrasse 113, Zürich 8*, bezogen werden. Postcheck VIII/9392.

Die Mäntel sollen zirka 1 cm länger als das Kleid sein, d. h. 19—21 cm über den Fussboden reichen. Dieselben sind mit gutem Satin bis zur Taille gefüttert.

Die Mäntel können in 2 Stoffqualitäten bezogen werden. Muster derselben werden zur Auswahl zugeschickt mit eventueller Preisangabe.

Das schwarze *Ausgehkleid* ist in aneinander geschnittener Form erhältlich, oder nach Wunsch als Jupe und Blouse. Die Taille kann in Falten gelegt

oder lose eingereiht werden. Sie hat ein schmales Koller, das um den Hals in ein schmales «Brisli» gefasst ist, über welches ein gesteifter Umlegkragen getragen wird. Die Aermel können als Keil oder als Blousenärmel mit einer Manchette bestellt werden, wozu gesteifte Manchetten getragen werden.

Die schwarzen *Wollkleider* können in schwerer Qualität — Serge — oder leichter — Popeline, Crêpe marocain — bezogen werden. Auf Wunsch Stoffmuster unter Preisangabe zur Auswahl.

Das *Arbeitskleid* in blauweissem Baumwollstoff, kann entweder in loser, aneinander geschnittener Form oder in anliegender, Blouse und Jupe aneinander genähter Form bezogen werden. In das Vorder- und Rückenkoller kann der Stoff entweder in Falten gelegt, oder lose eingereiht werden. Die Blousenärmel haben eine 7 cm lange Manchette. Zum Arbeitskleid können entweder gesteifte oder weiche Umlegkragen getragen werden, auf Wunsch auch schmale Umlegmanchetten.

Die weisse *Latzschürze* hat 7 cm breite Träger, welche über dem Rücken gekreuzt und vorn unter dem Latz gebunden werden. Die Bindbänder sind links mit einer kleinen Schleife zu binden.

Die weisse *Aermelschürze* kann auf 2 Arten bestellt werden, aber beide Arten mit langen Aermeln.

Erste Art: vorne schliessend in Rückform. Der Kragen kann hochgestellt oder offen als Umlegkragen getragen werden.

Zweite Art: hinten schliessend, mit Halsausschnitt, zu welchem entweder kein, oder ein Umlegkragen getragen werden kann.

Die weisse *Haushaube* kann in leicht gesteifter Diademform oder als ganz weiche Haube bestellt werden: erstere in 3 Grössen, je nach der Haarfülle.

Die weissen *Manchetten* und *Kragen* können gesteift oder weich bezogen werden.

Die schwarze *Alpaka-Latzschürze* ist nicht obligatorisch, darf aber getragen und kann im Atelier in verschiedenen Grössen bezogen werden.

Das rot und weisse, waschbare *Bundesabzeichen* aus Stoff ist ebenfalls nicht obligatorisch, darf aber auf den Latzen und Aermelschürzen auf der linken Latzseite oder auf dem Uhrentäschchen aufgenäht werden.

Das Abzeichen ist ebenfalls im Atelier zu beziehen.

Zur Beachtung.

Den vorstehenden Vorschriften haben sich alle Bundesmitglieder, welche die Bundestracht tragen, aufs strengste zu unterziehen. Jedes Bundesmitglied hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, Zuwiderhandelnde, denen es begegnet, anzuzeigen. Erstmalige Uebertretung der Vorschriften wird mit Fr. 10.— Busse bestraft, beim zweiten Mal wird das Bundesabzeichen entzogen und im dritten Uebertretungsfall der Ausschluss aus dem Schweizerischen Krankenpflegebund verfügt.



Grosse Erleichterung

bringt den Kranken und der Pflege
die

Sitzmatratze „Ideal“

Der Kranke kann ohne jede Anstrengung und ohne dass er berührt oder beunruhigt wird, in jede beliebige Sitz- oder Liegestellung gebracht werden, ja, er kann die Matratze sogar selbst nach Belieben verstellen. Dauernd bequemes Sitzen ohne Hinunterrutschen. Spitäler, Anstalten usw. erhalten auf Wunsch Sitzmatratzen für Holzbetten oder ganze Eisenbetten zur Probe.

Verlangen Sie Prospekt Nr. 15

Fritz Ziegler, Schaffhausen

Junger, tüchtiger, intelligenter

Krankenpfleger

sucht Stelle in Spital
oder Krankenhaus.

Offerten sind zu richten unter
Chiffre 965 B. K. an Genossen-
schafts-Buchdruckerei Bern,
Neuengasse 34.

Schwester

sucht auf Anfang April Stelle uz
einem Arzt; würde auch gerne
die Hausarbeiten verrichten.

Aufs Land bevorzugt.

Offerten unter Chiffre 973 B. K.
an Genossenschafts-Buchdruckerei
Bern, Neuengasse 34.

Drucksachen

jeder Art und jeden
Umfanges liefert



**Genossenschafts-Buch-
druckerei Bern
Neuengasse 34**

La maison de santé de Préfargier
cherche comme

Infirmière - sous - chef

une personne ayant
l'habitude des maladies mentales.
Excellents certificats et références
exigés. Poste stable à repourvoir
de suite.

S'adresser à la Direction de
Préfargier (Neuchâtel).

Krankenpflegerin

sucht Stelle in Spital, Sanatorium
oder als Gemeindeschwester; er-
fahren in der Elektrotherapie und
Massage, würde event. auch
Ablösung annehmen.

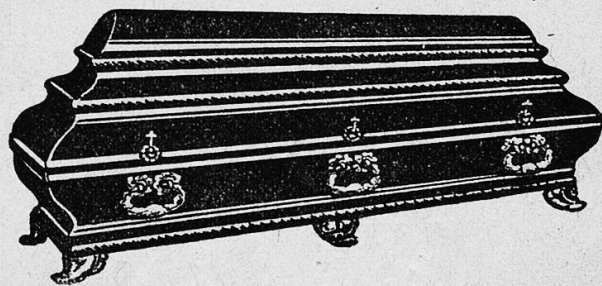
Offerten unter Chiffre 974 B. K.
an Genossenschafts-Buchdruckerei
Bern, Neuengasse 34.

Sarglager Zingg - Bern

Junkerngasse 12 — Nydeck — Telephon Bollwerk 17.32

Eichene und tannene Säрге in jeder Grösse
Metall- und Zinksäрге. Säрге für Kremation

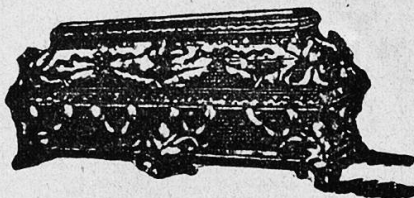
Musteralbum zur Einsicht. Leichenbitterin zur Verfügung
Besorgung von Leichentransporten.



Pflegerinnenheim
DES
ROTEN - KREUZES
NIESENWEG NO 3. BERN. TEL 2903
Kranken- & Wochenpflege
Personal.

SARGLAGER - PREDIGERGASSE 4 - BERN - PERMANENTES TELEPHON BW. 47 77

Leichentransporte
Kremation
Bestattung
Exhumation



per Spezialauto mit Familien-coupé oder per Bahn von und nach allen Ländern sowie alles bei Todesfall besorgt prompt und gewissenhaft das einzige Spezialhaus des Kantons Bern die

Allg. Leichenbestattungs-Gesellschaft A.-G., Predigergasse 4, Bern

Sargkissen, Leichenkleider, Kränze, Urnen, Pompes Funèbres Générales S.A.

Eigene Sargfabrik (Versand nach auswärts). Haus gegr. 1870. Musteralbums zur Einsicht (36 Filialen in der Schweiz)

Stellen-Gesuch

Junge, gut ausgebildete **Schwester**, die auch Kenntnisse hat im Operationssaaldienst, **sucht Stelle** in chirurgische Klinik oder Spital, wo ihr Gelegenheit geboten wäre, sich weiter im Saaldienst auszubilden, od. als Abteilungschwester auf chirurgische Abteilung.

Offerten sind gefälligst zu richten unter Chiffre 966 B. K. an die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Bademeister und Massör

erste Kraft, ledig, beste Zeugnisse, gewandte Umgangsformen, spricht französisch und englisch, **sucht Stellung.**

Zuschriften an **Hans Fromm**, Heilbronn a. N., Lerchenstr. 6, Württemberg

Tüchtige, seriöse

Tochter

29 Jahre alt, gelernte Säuglingspflegerin mit absol. Krankenkurs, deutsch, französisch und etwas englisch sprechend, **wünscht Vertrauensstelle** zu Arzt od. Kindern. Gute Zeugnisse.

Offerten an: **M. Meyer**, 11, Elvaston Place, London S. W. 7.

26

jährige **Tochter**,

durchaus empfehlenswert, in der

Krankenpflege und Kinderpflege

gut bewandert, **sucht** geeignete **Stellung** in Privatpflege zu Kranken, in Kinderheim oder Anstalt.

Eintritt nach Uebereinkunft. — Offerten mit genauen Angaben sind zu richten an

E. Marty, Pfarrer, Töss-Winterthur.

Gesucht tüchtige, durchaus selbständige

Krankenschwester

in Privatsanatorium der Ostschweiz (Lungenheilstätte). Sprachkenntnisse erwünscht.

Ausführliche Offerten mit Photographie unter Chiffre 969 B. K. an die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Für dauernde Anstellung wird gut empfohlener, christlich gesinnter

Krankenpfleger gesucht

Ebendasselbst wäre intelligentem jungen Mann mit guten Vorkenntnissen Gelegenheit geboten zu weiterer Ausbildung mit Vorbereitung auf das Schweiz. Krankenpflege-Examen.

Offerten mit kurzem Lebenslauf, Zeugnissen und Gehaltsansprüchen unter Chiffre 972 B. K. an die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34, Bern.

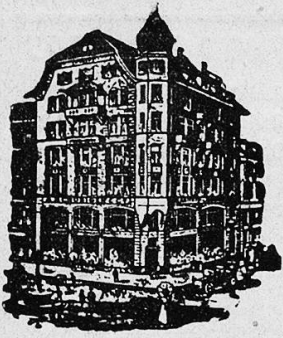
Schwestern-Mäntel

des Schweiz. Krankenpflegebundes
nach dem neuen gesetzlich geschützten Modell
liefern

H. Hub & Sohn - Tuchgeschäft u. Maßschneiderei
Sochdorf

Telephon 51

Verlangen Sie Muster und Offerten



Sanitätsgeschäft A. Schubiger & Co., Luzern

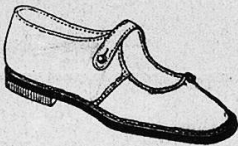
Vorteilhafte Bezugsquelle für sämtliche
Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege

Diplomierte, jüngere Krankenschwester

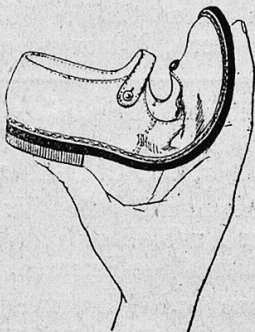
sucht auf April Posten als
Gemeindeschwester oder
in ein Sanatorium.

Offerten unter Chiffre 968 B. K.
an Genossenschafts-Buchdruckerei
Bern, Neuengasse 34.

Der praktische Schuh für Schwestern



lautlos und biegsam



Schwarz Boxcalf mit Gummiabsatz

1,8 cm Absatz = Fr. 20. 80

2,6 cm Absatz = Fr. 21. 50

Auswahlendungen

BEURER

Qualitätsschuhe

Bellevueplatz - ZÜRICH

Jüngerer, tüchtiger

Krankenpfleger

gesucht, für Privatkrankenpflege und Ferienablösungen.

Bedingungen sind: Ernst christlicher Charakter, Zeugnisse über
mehrjährige Pfllegetätigkeit, Alter zwischen 20—30 Jahren. Offerten
mit Photo erbeten an **Jul. Frauenfelder**, Vorsteher,
Diakonenstation St. Gallen.

**ZUVERLÄSSIGE
KRANKENPFLEGE-
UND SANITÄTSARTIKEL
BEI
F. VOLLENWEIDER
BERN · Bubenbergplatz 8**

Ein guter Kenner des Kantons

TESSIN

der erfahrene Distrikts- und Militärarzt Dr. de
Matteis in Agno, schreibt:

Bosco-Luganese 530 M. ü. M., 250 M. ü.
d. Luganersee, ist schon
durch seine Lage am geschützten, sonnigen Bergeshang
ein klimatisch ganz vorzüglicher Ort für Erholungs-
bedürftige und Rekonvaleszenten aller Art....

Verlangen Sie Prospekte von der **Pension Villa
Margaritha**. Christliches Ferien- und Erholungs-
heim. Sorgfältige Küche. 4 Mahlzeiten. Pensionspreis
von Fr. 7. — an. **T. Balz-Wenger**, Besitzer.